

Berner Geist und geistiges Bern

Autor(en): **Pulver, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 2

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BERNER GEIST UND GEISTIGES BERN

Ob ich als Schüler unter Lauben und Leuten wandelte, oder später aus dem Abstand vieler Jahre und Länder auf meine Heimatstadt hinblickte, immer quälte zwiespältige Bewegung mein Herz.

Stolze Bitterkeit möchte ich es nennen, berauscher Trunk mit wehmütig-herbem Nachgeschmack auf der Zunge.

Die andern großen Schweizerstädte ziehen an mir vorüber: Zürich, Basel, Genf.

An der Limmat Gestalter und Werter redefroh, oft redesüchtig beieinanderstehend von Geschlecht zu Geschlecht; in Basel Forscher um Forscher — sublimen Aristokratie hinter fremdem, verflossenen Leben, ja hinter *Médisance* sich verbergende scheue Weltschau; in Genf zarte Unvoreingenommenheit für die Labyrinthgänge der Seele.

Allen dreien gemeinsam: Stolz auf ihren Geist und auf dessen Träger, Stolz wie auf ihr Geld, ihre landschaftliche Lage; das Bewusstsein: Geist ist Macht.

Das Bern der letzten Jahrhunderte, das klassische Bern des Barock (das bei uns bis tief ins 19. Jahrhundert nachschwang), hat es nicht verstanden, dass für den Staat künstlerisch-wissenschaftliche Produktion Fortsetzung seiner Politik mit anderen Mitteln sein könne; wenn der militärisch-konservative Berner-Geist nach dem Wort eines Historikers «größeren Wert legte auf ein schönes Zeughaus als auf wissenschaftliche Bestrebungen», und wenn heute *mutatis mutandis* ähnliches gilt, so haben diese als typisch angesehenen Züge nicht stets das Antlitz der Stadt bestimmt.

Als Großes zur Entscheidung stand, als Humanismus und Reformation mächtige Grundwellen erregten, kämpfte bei uns ein Mann mit seiner Schar beweglich in Verteidigung und Angriff, nach dem Bedarf des Augenblicks Schwert mit Pinsel und mit Schreibstift vertauschend: Niklaus Manuel!

Und aus dem 15. Jahrhundert bis in seine Tage reichend die Kette der Chronisten: Konrad Justinger, Diebold Schilling, schließlich der Stadtarzt Valerius Anshelm — kraftvolle Holzschneider im Kern älterer Sprache.

Wohl sträubten sich Vornehme und Rat anfänglich vor dem entschlossenen Zugriff des bildenden Täters, aber vom Volke getragen entschied sein Wille, und das 16. Jahrhundert sah in seiner Blüte die wechselseitige Kräftigung von Geist und Macht.

Damals und aus diesen Vorbedingungen erstand die kurze, strahlende Stunde dramatischer Gestaltung in der Schweiz.

Wir alle wissen, wie bitter rasch sie verstob.

Weshalb, ist hier nicht zu beantworten, wo es einzig darauf ankommt, mit einigen prinzipiellen Bemerkungen das Verhältnis dieser Stadt zu ihren schöpferischen Söhnen zu skizzieren.

Aus den reich blühenden Zügen jener kurzen Aufgangsstunde trat nun geschlossen das Gesicht dessen, was wir einseitig genug Berner-Geist zu nennen gewohnt sind.

In dieser patriarchalischen Aristokratie war jetzt nur noch Platz für Landbau, für Straßenpflege, rationelle Staats- und Schatzverwaltung. Die besten Kinder haben hier nur noch eine Stiefmutter; Haller, dieser fromme kyklopisch ragende Riese, findet kaum späte, dürftige Duldung, Beat Ludwig von Muralt wird zur Auswanderung getrieben, der Genfer Rousseau weg- gewiesen; noch im 19. Jahrhundert flieht Dranmor und noch im 20. mancher andere vor einer Achtlosigkeit, die oft genug Verachtung ist.

Gotthelf! wird man mir entgegenhalten.

Er beharrt auf der Scholle, saugt seine Kraft aus ihr und überschüttet sie mit seinen Früchten, bodenständig, als ein rechter Mann — und kein « Wolkengusler », die wir nun einmal bei unserer zähen Feldarbeit nicht brauchen können.

Aber er stellt nicht wie Niklaus Manuel den jugendkräftigen Staats- und gesellschaftsprägenden Teil des Berner Volkes dar.

Ähnlich wie Tolstoi ist er Bauernaristokrat, ein ganzer Mann gewiss, aber eben Mann, Heger und Bewahrer des Überkommenen — ausbeugend vor dem Gesetz der heraufsteigenden demokratischen Welt, ein Mann, der seine Burg manchmal durch Ausfälle verteidigt (und diese sind nicht immer gerade ritterlich); aber Führer ist er nicht, weil kein Weg vor ihm liegt. Seine Nachfahren vollends leben von der Opposition, Städter, die Patriarchenluft um sich zu verbreiten suchen, denen aber

Gotthelfs herrlicher Emmentaler Gotteshimmel nicht mehr gelingt, und die in Literatur und Ressentiment auslöschen.

Ist Berner Geist etwas Gewesenes und also Verwesendes?

Wir antworten: Nein.

Ihr nehmt den einen Ausdruck dieses Gesichts für seinen einzigen; aber diese Züge leben, und das heisst, sie wandeln sich.

Ist mein Vorfahre Niklaus Leuenberger ein schlechter Berner, weil ihn die gnädigen Herren in Stücke hacken ließen?

Auch wir Andern lieben unsere Heimat, die Mutter, deren Geburten noch nicht erschöpft sind.

Wir haben den Glauben, dass Zukunft in ihr ist, und dass sie noch frische, gesunde Kinder haben wird, kräftig, frei und treu sich selbst. Ohne zurückzuziehen, mögen sie ihren Weg gehen, der immer der Heimat entgegenführt.

MÜNCHEN

MAX PULVER



GOETHE'S WAHLVERWANDTSCHAFTEN ¹⁾

Die Vollendung dessen, was Wieland im *Agathon* vorgeschwebt, war jenes seltsame Buch, halb Fragment, halb Überganzes, das Goethe *Wilhelm Meister* nannte. Der Bildungsroman war ein Problem der deutschen Literatur geworden. In der Romantik musste er notwendigerweise eine Krise durchmachen — eine Krise, die wir in der zweiten Form von Gottfried Kellers *Grünem Heinrich* überwunden sehen. Die Biographie hatte sich zur Kunstform erhoben. Es ist indes unvermeidlich, dass die Biographie auf materiale, mindestens chronologische Vollständigkeit ausgeht. Und Vollständigkeit ist kein höchstes Prinzip der Kunst. Im Sinne der Kunst liegt im Gegenteil Überwindung der Vollständigkeit durch tiefe Erfassung des Einzelnen. Vollständig ist das Leben, auswählend die Kunst. Homer sang nicht den trojanischen Krieg, sondern den Zorn Achills. Eines der tiefsten Erlebnisse der Moderne ist die Ehe. Dreierlei, sagt Augustinus, bestimmt ihren Charakter, ihre Würde, ihre Heiligkeit: *proles, fides, sacramentum*.

¹⁾ Aus einem demnächst im Amalthea-Verlag (Zürich, Leipzig, Wien) erscheinenden Buch: *Der Klassizismus in Italien, Frankreich, Deutschland*.